

»Hoffnung
verpflichtet.«

Lars Svendsen

Was tun wir, wenn wir hoffen? Verhalten wir uns dann rational und angemessen? Lassen wir uns durch eine verklarte Weltsicht irreführen? Oder legen wir gar den Weg für eine bessere Zukunft frei?

Der Philosoph Lars Svendsen widmet sich ebenso versiert wie verspielt einem Gefühl, das wir in Zeiten von Krieg, Klimakrise und Pandemien vielleicht mehr brauchen denn je: der Hoffnung.

Seine lebendige und klare Analyse führt uns durch die Geschichte der Philosophie bis in die Gegenwart und zeigt, was die wichtigsten Denker über Hoffnung geschrieben haben. Indem Svendsen argumentiert, dass sich das Hoffen zu keiner Zeit von unserem Handeln lösen lässt, zeigt der Philosoph: Hoffnung ebnet uns den Weg in ein lebenswertes Leben und ist die Pflicht eines Jeden gegenüber sich selbst.

Mit scharfen Analysen, lebensnahen Einsichten und Witz, vom Preisträger des *Philosophischen Buchpreises* 2022.

Lars Svendsen
Philosophie der Hoffnung

Lars Svendsen
Philosophie
der Hoffnung

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 24,00 (D)
€ 24,70 (A)

ISBN 978-3-7374-1234-6



Lars Fr. H. Svendsen
Philosophie der Hoffnung

Lars Fr. H. Svendsen

Philosophie der Hoffnung

Aus dem Norwegischen von
Daniela Stilzebach

Lars Fredrik Händler Svendsen

geboren 1970, ist Philosoph und Professor für Philosophie an der Universität Bergen. Seine Werke wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet. Für das Buch *Philosophie der Einsamkeit* (2016) erhielt Svendsen den *Philosophischen Buchpreis 2022*. Gert Scobel kürte es zum »derzeit wohl besten philosophischen Überblick über dieses Thema«. Zuletzt erschien 2022 von ihm bei S. Marix das Buch *Philosophie der Lüge*.

Daniela Stilzebach

studierte Kommunikations- und Medienwissenschaft, Psychologie und Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig sowie Nordische Sprachen und Literatur an der Universität Bergen/Norwegen. Sie arbeitete viele Jahre in den Bereichen Presse und Öffentlichkeitsarbeit und übersetzt aus dem Norwegischen, Dänischen und Schwedischen.

Inhalt

Einleitung	7
Was ist Hoffnung?	25
»Hoffnung« definieren	51
Ist es irrational zu hoffen?	73
Hoffnung und Freiheit	93
Die Politik der Hoffnung	109
Gut und schlecht hoffen	133
Ewige und irdische Hoffnung	153
Was darf ich hoffen?	
Immanuel Kant und Maria von Herbert	169
Optimismus, Pessimismus und Hoffnung	189
Die Hoffnung verlieren	219
Hoffnung und Lebenssinn	245
Anmerkungen	271
Literaturverzeichnis	293
Personenregister	302

*Aus einer hartnäckigen Vorahnung
des großen Zusammenbruchs heraus
erfanden wir immer wieder Hoffnung.*

Don DeLillo:
Weißes Rauschen (1985)

Einleitung

Das Leben des Menschen ist von Hoffnung durchdrungen. Es ist schwer, sich einen Menschen vorzustellen, der nicht hofft, aber dennoch funktioniert. Man kann ohne Hoffnung durchaus am Leben sein, aber nicht wirklich *leben*. Nach allem, was wir wissen, ist der Mensch das einzige Tier, das hofft. Geschuldet ist dies dem Umstand, dass die Hoffnung eng mit sehr vielen anderen Eigenschaften verwoben ist, von denen angenommen werden kann, dass nur Menschen sie haben. So ist zum Beispiel Sprache eine Bedingung für Hoffnung. Hoffnung ist ein weitaus komplexeres Phänomen, als wir – und die meisten Philosophen im Laufe der Geschichte – anzunehmen pflegen. Gerade weil das Hoffen grundlegend ist und in nahezu all unser Tun einfließt, verlieren wir es in einer Art Selbstverständlichkeit leicht aus dem Blick. Bei näherer Betrachtung stellt man fest, dass es sich um ein recht schwer zu verstehendes Phänomen handelt. Hoffnung ist nichts, was plötzlich, wie aus dem Nichts im Gefühlsleben eines Menschen auftaucht. Sie muss gelernt und weiterentwickelt werden. Oft wird Hoffnung als ein Gefühl beschrieben, und obwohl sie zweifellos eine emotionale Seite aufweist, ist sie ebenso sehr an die Vernunft gebunden wie an die Gefühle. Hoffnung als solche ist weder als rational noch als irrational zu beschreiben, und man kann

sowohl gut als auch schlecht hoffen. Hoffnung ist keineswegs das gleiche wie Optimismus, man kann pessimistisch und gleichzeitig hoffnungsvoll sein. Es ist zwar möglich, ein gut funktionierender Pessimist zu sein, doch ohne Hoffnung wird man kein gänzlich menschliches Leben führen.

Meine Bücher sind stets von Hoffnung motiviert. Schreiben bedeutet, etwas nicht Verstandenes darzulegen und ihm eine Form zu geben, in der Hoffnung, letztendlich die gesuchte Klarheit zu erlangen. Manchmal läuft es wie erhofft, andere Male nicht. Dieses Mal habe ich mir nun vorgenommen, die Hoffnung zu verstehen. Es ist an der Zeit, dass ich dieses Buch schreibe. Der Grundstein dafür wurde womöglich gegen Ende meines Buches über die Angst gelegt. Im ersten Entwurf lautete der letzte Satz darin: »Was wir vielleicht brauchen – und was ich hätte schreiben sollen – ist eine Philosophie der Hoffnung statt einer Philosophie der Angst.« Dieser Satz wurde vor der Veröffentlichung gestrichen, und ich bin dem Gedanken nicht nachgegangen, der somit fünfzehn Jahre lang unbearbeitet liegen geblieben ist.

Der konkrete Anlass dafür, dass das Thema für mich wieder Präsenz erlangte, war die russische Invasion in die Ukraine am 24. Februar 2022. Was mich mehr als irgendetwas anderes dazu bewegt hat, dieses kleine Buch über die Hoffnung zu schreiben, war die Reaktion der ukrainischen Bevölkerung auf den russischen Einmarsch. Selbstverständlich war bei den

Menschen eine Vielfalt an Gefühlen zugegen, Wut, Verzweiflung, Sorge und andere, das hervorstechendste war jedoch die Hoffnung, sich dem Angriff der russischen Übermacht widersetzen und die Freiheit bewahren zu können.

In Anbetracht der Militärmacht Russland, der die Ukrainer gegenüberstanden, dachte ich gleichzeitig, dass diese Hoffnung nur eine Form von Wahnsinn sein konnte. Es erinnerte mitunter an den athenischen Feldzug gegen Melos, wie er von dem griechischen Historiker Thukydides beschrieben wird, als die Melier ihr Vertrauen in die Hoffnung setzten, anstatt sich dem übermächtigen athenischen Heer zu ergeben. Die Melier waren der Meinung, die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben, womit sie wohl auch recht hatten, allerdings zogen sie auch den Schluss, dass zur Verteidigung einer gerechten Weltordnung schließlich die Götter eingreifen würden. Die Hoffnung auf eine göttliche Intervention motivierte sie zum Kampf gegen die Übermacht. Die Athener zeigten sich wenig beeindruckt von dieser Einschätzung und meinten vielmehr: Obwohl die Hoffnung ein Trost in der Not sei, sei es nur zerstörerisch, sich ihr hinzugeben, wenn sie die Erkenntnis davor verschließe, in welcher Situation man sich tatsächlich befände.¹ Anstatt den Meliern zu helfen, werde die Hoffnung sie zerstören, behaupteten die Athener – und sollten damit recht behalten. Nach einer langwierigen Belagerung von Melos geschah Folgendes: »Die Athener ließen alle erwachsenen

Melier, die sie zu fassen bekamen, ermorden, Frauen und Kinder verkauften sie als Sklaven.«² Die Moral lautet: Sein Vertrauen in die Hoffnung zu setzen, ist kaum etwas anderes als eine Form von Irrationalität, die zum eigenen Untergang führt. Hoffnung ist nicht zwangsläufig etwas Gutes. Eine Hoffnung auf Siege kann zu weitaus brutaleren Niederlagen führen.

Was zum Untergang der Melier führt, ist in erster Linie kein falsches Empfinden, sondern ihre mangelhafte Realitätserkenntnis. Das Problem war nicht, dass sie hofften, sondern, dass sie schlecht hofften. Ihre Hoffnung machte sie blind dafür, dass sie zum Scheitern verurteilt waren. Die Hoffnung band sie fest an eine Zukunftsvorstellung, und zwar an jene, dass sie mit göttlichem Beistand gewinnen würden. Hätten sie besser gehofft, hätten sie auf eine Weise, die nicht derart selbstzerstörerisch gewesen wäre, auch besser handeln – und verlieren – können.

Es herrscht wenig Zweifel daran, dass die ukrainische Hoffnung einen Mut und einen Widerstand erzeugt hat, die das überstiegen, was andere, nicht zuletzt die Russen, für möglich hielten, und das stoppte den russischen Vormarsch auf Kiew, der das Ziel verfolgte, die ukrainische Regierung durch russische Marionetten zu ersetzen. Auf kurze Sicht war die ukrainische Hoffnung zweifellos gut, nicht zuletzt, weil diese Hoffnung andere Länder dazu angespornt hat, die Ukrainer mit Waffen zu unterstützen, ohne die sie eher hilflos gewesen wären. Auf längere Sicht kann ich nichts anderes sagen, als dass ich hoffe, dass

dies auch weiterhin so sein wird. Eine genuine Hoffnung, dass das ukrainische Volk in seinem Kampf erfolgreich ist, verlangt etwas von uns. Die ukrainische Hoffnung hat das Volk zum Kampf mobilisiert – Hoffnung fördert Handlungen, welche ihrerseits die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass es wie erhofft verläuft. Wenn wir wirklich auf dasselbe hoffen wie das ukrainische Volk, müssen auch wir in einer Weise handeln, die zeigt, dass unsere Hoffnung mehr ist als leere Worte: Wir müssen den Ukrainern in ihrem Kampf beistehen, unabhängig davon, ob es uns etwas kostet, zumal dies nur ein Bruchteil dessen ist, was den Ukrainern abverlangt wird. Hoffnung verpflichtet.

Ich selbst betrachte Hoffnung in der einen oder anderen Form als unumgänglich für ein normales Menschenleben. Inwieweit die Hoffnung für uns Fluch oder Segen ist, bleibt indessen offen. Im Mythos um Pandora, wie er vom griechischen Dichter Hesiod erzählt wird, bekam Pandora – was ironischerweise »Allgeberin« heißt – eine verschlossene Büchse. Dann wurde Pandora von den Göttern Prometheus' etwas einfältigem Bruder Epimetheus zur Frau gegeben, als Strafe dafür, dass Prometheus den Göttern das Feuer gestohlen hatte. Ihre Namen sind von Bedeutung: So steht »Prometheus« für »der vorher Bedenkende« und »Epimetheus« für »der danach Denkende«. Prometheus wusste, dass ein Geschenk von Zeus niemals etwas Gutes mit sich brachte. Sein Bruder hingegen war weniger aufgeweckt und nahm

mit Freude Pandora mitsamt ihrer Büchse entgegen. Auch Pandora war nicht für schnelle Auffassungsgabe bekannt. Obwohl sie gewarnt worden war, öffnete sie die Büchse, woraufhin alles Übel der Welt auf die Menschen losgelassen wurde: Krankheit, Leid, Sorgen und Laster. Bis dahin hatten die Menschen ohne all dies gelebt, von nun an würde sich ihr Dasein jedoch als beschwerlich erweisen. Als Pandora sah, was sie auf die Welt losgelassen hatte, schloss sie die Büchse so schnell wie möglich wieder. Eine einzige Sache verblieb jedoch in dem Gefäß, und das war die Hoffnung.

Früher nämlich lebten auf Erden die Stämme der Menschen weit von den Übeln entfernt und ohne drückende Plage, lästigen Krankheiten fern, die den Männern Tode bereiten. Jäh befällt ja die sterblichen Menschen das elende Alter. Aber die Frau entfernte den großen Deckel des Kruges, leerte ihn aus und sand den Menschen schmerzliche Leiden. Einzig die Hoffnung verblieb im unzerbrechlichen Hause drinnen unter den Lippen des Kruges, und nicht aus der Öffnung flog sie heraus.³

Wie ist diese Erzählung zu verstehen? War die Hoffnung als ein weiteres Übel zu betrachten, vor dem die Menschen verschont wurden? Oder befand sie sich in der Büchse, um die bittere Pille ein wenig zu versüßen?

Darüber sagt der Mythos nichts, und bereits in der Antike war dies ein viel diskutiertes Thema. Der Mythos ist so knapp erzählt, dass er nur wenige Hinweise auf die richtige Auslegung beinhaltet, insofern es diese überhaupt gibt.

Am verbreitetsten ist die Auffassung, dass die Büchse viele Übel und ein Gutes enthielt. Die Hoffnung ist gut, weil sie den Menschen eine Art Zugriff auf die Zukunft gibt und daher ein gewisses Maß an Kontrolle über das Leben. Die Götter brauchen keine Hoffnung, da sie allwissend sind, und Tiere können nicht hoffen, weil sie sich ihrer eigenen Vergänglichkeit nicht bewusst sind. Der Mensch, der zwischen Göttern und Tieren steht, hat hingegen ein Bedürfnis nach Hoffnung. Da die Hoffnung in der Büchse verbleibt, kann der Mythos dahingehend gedeutet werden, dass der Mensch einem Leben ohne Hoffnung preisgegeben ist.

Es passt, dass der Mythos so offen ist, da es ebenso offenbleibt, ob das Hoffen gut oder schlecht für uns ist. Hesiod scheint der Ansicht, die Hoffnung sei ein Übel, das die Menschen träge mache und sie zu schlechtem Handeln neigen ließe.⁴ Der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche weist darauf hin, dass die Griechen der Antike eine andere Sicht auf die Hoffnung hatten als wir, und damit hat er recht; wenn er deren Ansicht jedoch damit zusammenfasst, dass die Hoffnung »blind und tückisch« sei, ist er zu einseitig.⁵ Nietzsche seinerseits geht noch weiter als Hesiod und behauptet, die Hoffnung sei in der Tat

das *größte* aller Übel: »Zeus wollte nämlich, daß der Mensch, auch noch so sehr durch die anderen Übel gequält, doch das Leben nicht wegwerfe, sondern fortfahre, sich immer von neuem quälen zu lassen. Dazu gibt er dem Menschen die Hoffnung: sie ist in Wahrheit das übelste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert.«⁶ Vielleicht ist die Hoffnung in der Büchse ein Übel, das unter falscher Flagge segelt, und dem Menschen als ein Gut erscheint, weil der Mensch auf eine bessere Zukunft hoffen will, wohingegen das Übel darin besteht, dass dieses Hoffen sich immer als unbegründet erweist. Ist die Hoffnung schlichtweg Opium des Volkes?

Das Wort »Hoffnung« scheint für unterschiedliche Menschen ganz unterschiedliche Bedeutungen und Konnotationen zu haben. Für einige bedeutet hoffen, passiv zu werden, den Glauben daran aufzugeben, selbst etwas ausrichten zu können und sich stattdessen einem Glauben an äußere Kräfte hinzugeben, die dafür sorgen, dass es den eigenen Wünschen entsprechend läuft. Für andere hingegen ist das Hoffen aktiv und an Handlung gebunden, um die Möglichkeiten zu verwirklichen, die man in einer nicht festgelegten Zukunft sieht. Hoffnung kann beides sein. »Hoffnung« kann in einer Vielfalt von Kontexten, von den äußerst trivialen bis hin zu tiefgreifend existenziellen, in sehr vielen unterschiedlichen Weisen verwendet werden. Während ich diese Zeilen schreibe, hoffe ich, dass das Buch gut wird. Ich hoffe auch, dass meine Frau und meine Tochter von ihrer Reise nach

London gut wieder nach Hause kommen, obwohl wegen Streik und anderer Dinge im Flugverkehr chaotische Zustände herrschen. Ich hoffe, dass ich nie wieder Nieren- oder Gallensteine bekomme. Ich hoffe, dass es der Ukraine gelingt, sich der russischen Aggression zu widersetzen. Ich hoffe, dass es morgen nicht regnet, obwohl die Wettervorhersage Gewitter ankündigt, da ich gern Tennis spielen möchte. Ich hoffe auf Glück, sowohl auf mein eigenes als auch das anderer. Ich hoffe für mich allein, aber auch zusammen mit anderen. Ich hoffe auf andere Menschen, darauf, dass sie zum Beispiel ein Versprechen halten. Beim Ausführen kollektiver Handlungen müssen wir auf andere hoffen, darauf, dass auch sie wie wir hoffen und handeln, sodass unsere gemeinsamen Ziele erreicht werden können. Ich hoffe, dass wir uns nicht auf dem Weg in eine umfassende Rezession befinden, mit den unmittelbaren Konsequenzen, die das für die Lebensqualität vieler Menschen und in der Folge für die politische Stabilität in der Welt haben würde. Ich hoffe, dass die Entwicklung der zunehmenden Schwächung der liberalen Demokratie in einem Land nach dem anderen sich umkehren wird. Ich hoffe, dass wir die globale Erwärmung bremsen und bestenfalls umkehren können und dass wir mit den kommenden Klimaänderungen umgehen können. Manchmal hoffe ich stark, andere Male schwach: Es kann den Großteil meiner Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen oder etwas sein, dem ich im Grunde nicht viele Gedanken opfere. Ich verfüge auch über

eine generellere Hoffnung, die mit Optimismus verwechselt werden kann, dahingehend, dass die Zukunft Grundlage für Hoffnung geben wird, dass sie wesentliche Möglichkeiten bereithält, obwohl die Lage der Welt momentan düster erscheinen kann. Findet sich in dieser Vielfalt an Hoffnung irgendeine Einheit? Gibt es einen oder zwei kleinste gemeinsame Nenner? Würde ein solcher gemeinsamer Nenner gegebenenfalls ein besseres Verständnis davon liefern, was Hoffnung ist?

Das, was Philosophen über Hoffnung geschrieben haben, ist begrenzt, weil sie dem Phänomen äußerst skeptisch gegenüberstehen, was wohl damit erklärt werden kann, dass in der Philosophie mitunter eine Vorliebe für das Sichere und Absolute vorherrscht, während die Hoffnung unsicher und begrenzt ist. Sie findet bei vielen Philosophen Erwähnung, einer umfassenderen Analyse hingegen wird sie selten unterzogen. Obwohl die Hoffnung nicht zu den am meisten untersuchten Begriffen in der philosophischen Literatur zählt, muss ich dennoch eine Auswahl vornehmen. So habe ich mich zum Beispiel dazu entschlossen, kein nennenswertes Gewicht auf das wohl umfassendste Werk über die Hoffnung zu legen, *Das Prinzip Hoffnung* (1954–1959) des deutschen Marxisten Ernst Bloch, aus dem einfachen Grund, weil es meiner Meinung nach nicht wesentlich dazu geeignet ist, zu einer Klärung des Verständnisses von Hoffnung beizutragen, obwohl Bloch sich auf 1500 Seiten lang und breit mit der Hoffnung auseinandersetzt.

Ich bin geneigt zu sagen, dass die aus diesem Werk zu erlangende Einsicht umgekehrt proportional zu seinem Umfang ist, der sich, durchzogen von einer angedeuteten marxistischen Metaphysik, aus einer scheinbar endlosen Aneinanderreihung von Analysen diverser kultureller Phänomene generiert. Ist dies gesagt, so gibt es in dem von Bloch in diesem Buch Geschriebenen durchaus das eine oder andere, dem ich mich beherzt anschließe: »Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern. Hoffen, über dem Fürchten gelegen, ist weder passiv wie dieses, noch gar in ein Nichts gesperrt. Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen [...].«⁷

Früher wurde das Phänomen Hoffnung vor allem von eher kontinentalphilosophischen Denkern mit einer existenzialistischen oder religiösen Perspektive behandelt. In den letzten Jahrzehnten hat das Feld eine stärkere Dominanz eher analytischer Philosophen erfahren. Letztgenannte haben der philosophischen Debatte über die Hoffnung bedeutend mehr Präzision hinzugefügt, was zweifellos von großem Wert ist, da Philosophen trotz allem Begriffsarbeiter sind, der Preis bestand jedoch darin, dass die Debatte oft ziemlich kurzsichtig war und um spitzfindige Diskussionen über die *Definition* von Hoffnung kreiste. In der Literatur herrscht im Übrigen wenig Konsens hinsichtlich einer Definition. Vielmehr begegnet man einer leicht chaotischen Vielfalt

unterschiedlicher Definitionsversuche. Mein Ziel besteht auch nicht darin, zu einer neuen *Definition* von Hoffnung zu gelangen, sondern vielmehr darin, eine breite Beschreibung des Platzes der Hoffnung im Leben eines Menschen zu liefern.⁸

Die ersten Kapitel des Buches sind vermutlich ebenso komplizierend wie aufklärend. In der Philosophie ist es häufig so, dass das, was auf den ersten Blick kompliziert erscheint, bei näherer Betrachtung recht einfach ist. Umgekehrt erweist sich das scheinbar Einfache oft als ziemlich schwierig, wenn man ein wenig unter die Oberfläche blickt. Hoffnung ist ein Beispiel dafür. Es mag eindeutig erscheinen, was Hoffnung ist, denkt man jedoch genauer darüber nach, verflüchtigt sich diese Selbstverständlichkeit. Die ersten Kapitel sind daher der Komplexität dieses Phänomens gewidmet, um ein besseres Bild vom Hoffen generell zu erlangen. Es gibt einige unbestrittene Aspekte, zum Beispiel, dass Hoffnung sich um das Mögliche drehen muss, um das, was weder sicher noch unmöglich ist, dann aber beginnen die Schwierigkeiten. Soll Hoffnung als ein Gefühl beschrieben werden oder ist sie etwas anderes? Können auch Tiere hoffen? Wenn nicht: warum nicht? Viele behaupten, Hoffnung sei ein Ausdruck von Irrationalität, wohingegen ich dafür argumentiere, dass Hoffnung höchst rational sein kann, sowie dafür, dass derjenige, der hofft, faktisch die Wahrscheinlichkeit eines gewünschten Ausgangs erhöht. Im sich anschließenden Kapitel wird das Verhältnis von Hoff-

nung, Determinismus und Freiheit behandelt. Mein »Widersacher« in diesem Kapitel ist Baruch de Spinoza, der behauptet hat, Hoffnung mache den Menschen unfrei und der Weg zur Freiheit bestehe in der Einsicht, dass alles mit strenger Naturnotwendigkeit geschehe. Ganz im Gegenteil behaupte ich, dass die Hoffnung sich im Möglichen abspielt, in der Freiheit, in unserer Fähigkeit, eine gewisse Zukunft statt einer anderen zu erschaffen. Anschließend greife ich die Politik der Hoffnung auf, den Umstand, dass eine freie Gesellschaft auf Hoffnung statt auf Angst basieren muss. Obwohl ich an anderer Stelle des Buches bereits festgestellt habe, dass Hoffnung nicht irrational ist, kann Hoffnung katastrophal sein, wenn sie fehlplatziert ist. Ein Kapitel beschäftigt sich daher mit der Unterscheidung zwischen gutem und schlechtem Hoffen, die bis auf Aristoteles zurückzuverfolgen ist. Dieses Thema wird im sich anschließenden Kapitel über ewige und irdische Hoffnung fortgeführt, wobei ich dafür argumentiere, dass die ewige oder religiöse Hoffnung die säkulare oder irdische verdrängt – das Himmelreich entleert die Erde ihres Sinns. Laut Immanuel Kant ist die Frage, worauf wir hoffen können, eine der drei Hauptfragen der Philosophie, weshalb wir uns seine Antwort darauf näher anschauen werden – nicht zuletzt werden einige Briefe einer jungen Frau, die Kant einst um Rat bat, aufdecken, dass seine Antworten, genau genommen, wenig zufriedenstellend waren. Oft werden Hoffnung und Optimismus verwechselt. Ein Kapitel zeigt jedoch

auf, wie man zweifellos auch ein hoffnungsvoller Pessimist sein kann – das Ausschlaggebende für jede Hoffnung ist, dass die Zukunft offen ist. Ob man nun pessimistisch oder optimistisch veranlagt ist, so behaupte ich, dass jeder die Pflicht hat, hoffnungsvoll zu sein. Hoffen ist eine Pflicht gegenüber sich selbst, weil es eine Voraussetzung dafür ist, ein wirklich lebenswertes Leben führen zu können. Hoffnung kann auch verlorengehen. Was dies beinhaltet, wird im sich anschließenden Kapitel näher behandelt. Die Analyse des Verlusts von Hoffnung deckt auch zwei Ebenen der Hoffnung auf, wobei wir auf der einen auf dieses oder jenes hoffen und uns auf einer grundlegenden Ebene auf die Welt beziehen als einem Ort, auf dem überhaupt gehofft werden kann. Letztendlich kommen wir zu dem Kapitel, das alle vorhergehenden in gewisser Hinsicht aufgebaut haben, in dem ich versuchen werde aufzuzeigen, inwiefern Hoffnung eine Voraussetzung für Lebenssinn ist. Das Leben stellt uns alle vor Prüfungen, die Hoffnung jedoch gibt dem Blick Halt in etwas Erreichbarem, etwas, das den momentan erlebten Schmerz überschreitet. Die Hoffnung ist nicht in der Lage, die Welt auf magische Weise den eigenen Wünschen entsprechend umzugestalten, aber sie kann uns – und daher auch die Welt – in die richtige Richtung bewegen.

Das Buch liefert eine breitgefächerte Beschreibung vieler Aspekte der Hoffnung. Die umfangreichste Arbeit bleibt jedoch dem Leser überlassen, nämlich

einzuschätzen, welche Relevanz es für ihr oder sein Leben haben kann. Philosophie dreht sich im Großen und Ganzen um Selbsterkenntnis, eine Arbeit mit den eigenen Denkgewohnheiten und Sichtweisen, und damit diese Arbeit über einen Eigenwert verfügt, muss es eine Rolle spielen, wie man sich zu leben entscheidet. Eine solche Selbsterkenntnis kann ich nicht stellvertretend für andere vornehmen – das muss jeder Einzelne selbst tun – ich kann höchstens einige Perspektiven aufzeigen, die den Leser etwas bisher Unbedachtes denken oder etwas bisher Übersehenes sehen lassen.